

# Nachruf: Hans Heimann (1922–2006)<sup>1</sup>

*Henner Giedke und Gerhard Buchkremer*

Im Alter von 84 Jahren ist Prof. Hans Heimann am 28. Juli 2006 in seinem Tübinger Haus gestorben. Er war von 1974 bis 1990 Direktor der Psychiatrischen Klinik der Universität Tübingen und eine der bestimmenden Persönlichkeiten der damaligen Psychiatrie. Bedeutend war er als Forscher und Ideengeber, beeindruckend und wirkungsvoll als akademischer Lehrer und Therapeut, der sowohl die geistes- als auch die naturwissenschaftlichen Seiten unseres Faches in nachhaltiger und sehr persönlicher Weise zu Geltung zu bringen vermochte.

Verheiratet mit der Ärztin Dr. Annemarie Heimann, war er Vater von fünf Kindern, ein warmherziger, gläubiger, geselliger Mensch, der gerne aß und trank und Pfeife rauchte. Er liebte Literatur und Musik, spielte Cembalo, fuhr Ski und segelte – bevorzugt von seinem Haus am Neuenburger See aus.

Hans Heimann wurde in Biel, im Kanton Bern geboren, im Grenzgebiet zwischen deutsch und französisch sprechender Schweiz, der Heimatstadt auch von Robert Walser, eines der Dichter, die er überaus schätzte. Er war der älteste von drei Geschwistern, sein Vater war Notar, seine Mutter Geschäftsfrau. Nach dem Abitur in Biel studierte er Medizin in Genf und Bern und erhielt seine psychiatrische Weiterbildung ab 1948 bei Jakob Klaesi und Max Müller in der Bernischen Kantonalen Heil- und Pflegenstalt Waldau, wie sie damals genannt wurde, der jetzigen Universitätsklinik für Psychiatrie. Parallel dazu unterzog er sich einer psychoanalytischen Ausbildung (wenngleich ohne formellen Abschluss). In der Waldau wohnte er, wie es üblich war, mit seiner Familie auf dem Klinikgelände, in unmittelbarer Nachbarschaft mit den Kranken, die oft schon seit Jahren in der Anstalt waren. Das hat sein Verständnis und seine Einstellung zu den Patienten und ihren Krankheiten und zur sozialen Dimension der Psychiatrie in ganz anderer Weise geprägt als es in der deutschen Universitätspsychiatrie möglich gewesen wäre.

Im Jahr 1953 habilitierte er sich und wurde Oberarzt. Nach Anregungen, die er bei längeren Studienaufenthalten in Paris und den USA erhalten hatte, richtete er in der Waldau ein psychophysiologisch orientiertes medizinisch-psychologisches Labor ein. Die darin begonnene Arbeit führte er ab 1964 an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Lausanne unter deren Direktor Christian Müller weiter – als Leiter der von ihm aufgebauten Forschungsabteilung für Psychopathologie – bis er 1974 auf den seit zwei Jahren von Reinhart Lempp kommissarisch verwalteten Lehrstuhl in Tübingen berufen wurde, als Nachfolger Walter Schultes. Auch nach

---

<sup>1</sup> Der Beitrag wurde zuerst veröffentlicht in: *Nervenarzt* 78 (2007), S. 594–596 (© Springer Medizin Verlag 2007).

seiner Emeritierung blieb Hans Heimann therapeutisch und wissenschaftlich aktiv, bis ihn eine lange, schwere Parkinson-Erkrankung immer mehr daran hinderte. Er hat an diesem Leiden schwer getragen, gewann seine schwankende Zuversicht aber immer wieder zurück. Bis zum letzten Tag wurde er in bewundernswerter Weise von seiner Frau gepflegt.

Heimanns erste Publikation befasste sich mit Karl Jaspers' Einfluss auf die Psychopathologie (Heimann 1950). In einem Brief an Klaesi schrieb Jaspers, dass es ihn »ungemein gefreut« habe, dass Klaesis »erster Assistenzarzt« seine Allgemeine Psychopathologie »in dem für mich entscheidenden Sinn aufgefasst [habe,] als methodologisches Bewusstsein«. Aus heutiger Sicht erstaunt es, dass Jaspers nicht Heimann direkt anschrrieb, sondern seinen Chef Klaesi und dass Klaesi seinem 28-jährigen Assistenten nichts von dem für Jaspers ungewöhnlichen Lob erzählte. Heimann erfuhr davon erst in seinem neunten Lebensjahrzehnt von Matthias Bormuth, der die medizinischen Korrespondenzen Jaspers' herausgibt. Bormuth (Bormuth 2006, 2007) hat das in einer umfangreichen und feinsinnigen Würdigung Hans Heimanns mitgeteilt.

Reflexion der psychiatrischen Methodologie blieb ein Schwerpunkt in Heimanns wissenschaftlichen Interessen. Er wurde nicht müde, zu betonen, dass die von dem Philosophen Wilhelm Windelband unterschiedenen Verfahren, das nomothetische, naturwissenschaftlich gesetzgebende und das idiographische, individualisierend beschreibende (ebenso wie das häufig als Gegensatz gesehene »Verstehen« und kausale »Erklären«) für die wissenschaftliche Psychiatrie keine Gegensätze darstellten, sondern, im Gegenteil, beide unverzichtbar seien und dass sich die auf beide Weisen gewonnenen Ergebnisse allgemeiner Kritik zu stellen hätten, mit dem Ziel intersubjektiver Verifizierbarkeit. Diese Einstellung findet sich nicht nur in seinen methodologischen Arbeiten (hervorzuheben ist der Psychopathologieartikel in *Psychiatrie der Gegenwart*, Heimann 1979), sondern auch in denen zur biologischen Psychiatrie und zu philosophischen, ethischen und religiösen Fragen, wobei er sich gern an historischen Vorläufern orientierte, insbesondere an Wilhelm Griesinger, Eugen Bleuler und Emil Kraepelin. Alle drei Themenkomplexe beschäftigten ihn sein Leben lang. Heimanns Publikationsliste umfasst rund 300 Titel.<sup>2</sup>

Die erste große Arbeit auf biologischem Gebiet war seine Habilitationsschrift, eine vergleichend psychopathologisch-elektroenzephalographische Untersuchung an Gesunden über die Wirkung des Scopolamins, das damals noch ein gebräuchliches Beruhigungsmittel war. Fortgesetzt wurde diese experimentelle Psychopathologie mit der Untersuchung von Halluzinogenen, z. T. in Selbstversuchen. Daraus ergaben sich Studien zur Zeitwahrnehmung und zur quantitativen Analyse mimischer Bewegungen (die Jahre später, u. a. zusammen mit seinem Schüler Frank Schneider mit moderner Technik wieder aufgenommen wurden). Arbeiten über Schlaf, Schlafentzug und Hypnose, zur Psychopharmakologie, zur Neuro- und Psychophysiologie endogener Psychosen, zur Behandlung Alkoholkranker und

---

<sup>2</sup> Ein Verzeichnis der Publikationen Hans Heimanns findet sich auf der Homepage der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Tübingen: <http://www.medizin.uni-tuebingen.de/ukpp/heimann>.

psychopathologische Analysen zeigen die Breite seiner Interessen allein auf biologisch-psychiatrischem Gebiet.

Andererseits beschäftigte er sich zeitlebens mit den Grundlagen der Psychiatrie und ihren Grenzgebieten. Seine Antrittsvorlesung hielt er über *Prophetie und Geisteskrankheit* und schrieb verschiedene Arbeiten über die Beziehungen zwischen Religion und Psychiatrie, so dass ihm 1958, zusammen mit seinem Freund Theodor Spoerri (1924–1973, seit 1970 Ordinarius für Psychiatrie in Bern) vom Karger-Verlag die Herausgeberschaft der Zeitschrift *Confinia Psychiatrica – Grenzgebiete der Psychiatrie* übertragen wurde. Dieses in vieler Hinsicht auf ihn zugeschnittene, fächerübergreifende Organ, das ihm sehr am Herzen lag, wurde zu seinem Bedauern 1980, mit dem 23. Jahrgang, eingestellt. Rückblickend hat er es als »ein Stück interdisziplinärer Psychiatriegeschichte« bezeichnet.

Hans Heimann war sich sowohl als Methodiker wie als religiöser Mensch stets der Grenzen des wissenschaftlich Erfassbaren bewusst. Er stand nie in der Gefahr der Einseitigkeit, war weltoffen, lebenszugewandt und undogmatisch. Diese Worte, die er in seiner letzten Publikation (Heimann 1998), für Ernst Kretschmer, seinen Vorgänger auf dem Tübinger Lehrstuhl, fand, gelten auch für ihn selbst. Und wie Kretschmer, auf den das Wort von der mehrdimensionalen Psychiatrie zurückgeht, praktizierte er dieses Konzept im Denken und Handeln. Auf der Basis seiner schweizerischen Erfahrungen förderte und initiierte er sozialpsychiatrische Einrichtungen und solche für die Behandlung Suchtkranker (worauf sein Schüler Karl Mann in einem Nachruf besonders hingewiesen hat) sowie die damals in Deutschland erst Fuß fassende kognitive Verhaltenstherapie (zusammen mit Friederike T. Zimmer) und hielt am Elektrokrampf als einer bewährten Behandlung schwer depressiver, therapieresistenter Patienten fest, wozu in der Zeit seines Tübinger Beginns Mut gehörte.

Hans Heimanns Sache war nicht der große Auftritt. Seine Wirkung entfaltete sich v. a. im Gespräch, in der kleinen Runde, in der Diskussion und in Gremien. Immer ein aufmerksamer Zuhörer, überraschte er durch pointierte, hintersinnige Bemerkungen. Er wusste ein Klima zu schaffen, in dem die Diskussion gedieh und zum Nachdenken angeregt wurde. Das galt auch für die Atmosphäre und die Kollegialität in seiner Klinik, die von Heimann in derselben Weise gepflegt wurden, wie es (nach Rainer Tölle 1997) seit jeher Tübinger Stil gewesen war.

Vielfältig aktiv war Hans Heimann in verschiedenen Fachgesellschaften. So war er u. a. Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für Methodik in der Psychiatrie (AMP, der heutigen AMDP) und von 1970–1972 deren Vorsitzender. Von 1975–1979 präsierte er der Arbeitsgemeinschaft für Neuropsychopharmakologie und Pharmakopsychiatrie (AGNP) und war später Ehrenmitglied. Von 1983–1985 war er Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenheilkunde (DGPN, heute DGPPN). Der schweizerischen und der französischen Psychiatrie seit jeher verbunden, war er Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Psychiater (AEP) und von 1989–1990 ihr Präsident. Weitere Ehrungen erfuhr er durch die Berufung in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, der ältesten naturwissenschaftlich-medizinischen Gelehrentengesellschaft Deutschlands und die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse im Jahr 1991.

## Literatur

- Bormuth M (2006) *Life conduct in modern times*. Karl Jaspers and Psychoanalysis., Dordrecht: Springer.
- Bormuth M (2007) *Psychiatrie als Passion*. Hans Heimann zum Gedächtnis. *Nervenheilkunde* 26:1136–1143.
- Heimann H (1950) *Der Einfluss von Karl Jaspers auf die Psychopathologie*. *Msschr Psychiat Neurol* 120:1–19.
- Heimann H (1979) *Psychopathologie*. In: Kisker KP, Meyer J-E, Müller C, Strömgen E (Hrsg) *Psychiatrie der Gegenwart*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer. S 1–42.
- Heimann H (1998) *Ernst Kretschmer*. In: Schliack H, Hippus H (Hrsg) *Nervenärzte*. Biographien. Stuttgart, New York: Thieme. S 102–110.
- Töle R (1997) *Die Tübinger Schule: Ursprung der Mehrdimensionalen Psychiatrie*. In: Wiedemann G, Buchkremer G (Hrsg) *Mehrdimensionale Psychiatrie*. Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm: Fischer. S 1–10.

# Psychiatrie als Passion

Hans Heimann zum Gedächtnis<sup>1</sup>

*Matthias Bormuth*

## Psychiatrie als interdisziplinäre Wissenschaft

Hans Heimann erteilte in der Tübinger Antrittsvorlesung »Psychiatrie und Menschlichkeit« 1974 (Heimann 1976), allen Versuchen, das »Ganze des Menschseins« in einseitigen Theorien abbilden zu wollen, eine klare Absage.

Damals provozierte ihn besonders das antipsychiatrische Postulat, psychische Krankheit sei Ausdruck einer gestörten Gesellschaft und der Psychiater ihr Vertreter. Der neu Berufene antwortete mit der Rede, die Wilhelm Griesinger 1866 zur Eröffnung der ersten psychiatrischen Universitätsklinik an der Berliner Charité gehalten hatte. Er tat dies in der für sein historisches Bewusstsein typischen Weise, klassische Aussagen in ihrer zeitübergreifenden Bedeutung sprechen zu lassen: »Sollte man nicht gerade die Irrenärzte für verrückt erklären, ... die überall nur geistige Abnormitäten sehen, die am Ende noch jede Originalität und das Genie selbst für Wahnsinn erklären wollen? Es ist recht gut, diese Frage aufzuwerfen, um sie sogleich zu beantworten. Nicht alle diese Individuen sind schon geisteskrank oder geirnt; bei vielen bleibt es ihr Leben lang bei den Dispositionen, und es muss noch anderes hinzutreten, bis die Disposition zur Krankheit wird« (Griesinger 1872).

Sich der indirekten Provokation bewusst, traf Heimann mit dem Zitat das antipsychiatrische Ressentiment, das angesichts der rassenhygienischen Ideologie gegenüber erbgenetischen Bezügen psychischer Krankheit herrschte. Später legte er die heikle Dialektik ausdrücklich frei, die darin liegt, auf die nationalsozialistisch vereinseitigte These der Erblichkeit psychischer Krankheit mit der Antithese zu reagieren, sie sei allein soziales Konstrukt. Auch der antithetischen Pendelbewegung, die der verbrecherischen Instrumentalisierung der Naturwissenschaften folgte, alles objektivierende Denken in der Psychiatrie als Form der »Dehumanisierung« zu brandmarken, trat Heimann nüchtern entgegen (Heimann 1989 a). Ihm ging es um eine sachliche Synthese, die Gefahr meidend, einer extremen Gesinnung auch bei besten Absichten mit einer ebenso radikalen Lösung begegnen zu wollen. Eine einseitige Programmatik erlaube zwar mit entschiedenem Willen zu verstehen und zu handeln, sie reduziere aber die Komplexität des Menschlichen und seiner psychischen Pathologien auf inhumane Weise. Die konkrete Kritik, die

---

<sup>1</sup> Der Beitrag wurde zuerst veröffentlicht in: *Nervenheilkunde* 26 (2007), S. 1136–1143 (© Schattauer GmbH).

Heimann in den Tübinger Anfängen gegenüber der antipsychiatrischen Utopie äußerte, hatte von der Struktur seines Vorbehaltes her ein klassisches Format, traf sie doch ebenso die übrigen Parteibildungen psychiatrisch Tätiger und Betroffener. Die Gefahr ideologischer Vereinseitigungen war und ist ein ubiquitäres Phänomen, vor der er ebenso zum Abschluss seiner Laufbahn im Blick auf den »psychiatrischen Patienten im Nationalsozialismus und heute« warnte: »Es ist die Verabsolutierung von Teilaspekten psychischer Störungen, die in die Irre führt und unsere Patienten gefährdet, seien es nun biologische, psychodynamische oder soziologische Konzepte« (Heimann 1989 a).

Positiv sprach sich Heimann deshalb für eine Psychiatrie aus, die auf rational begründeter Empirie und Interdisziplinarität fußen sollte und die Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf die individuell erlebte Krankheit als hohe Kunst betrachtete. Er gehörte zu dem wenigen Psychiatern, die in einer spezialistischen Wissenschaftslandschaft noch die persönliche Fähigkeit und Ausdauer besaßen, trotz einer notwendig reduktionistischen Forschung die unterschiedlichen Perspektiven auf den psychisch Kranken in rational plausiblen wie provisorischen Begriffen zu verknüpfen. Im Sinne Max Webers, der die »Voraussetzungslosigkeit« der empirischen Wissenschaften als einen unreflektierten Mythos entzauberte und deshalb postulierte, ihre mögliche »Wertfreiheit« liege in der Transparenz der leitenden Überzeugungen (Weber 1985 a), gab Heimann seinen Standpunkt wissenschaftlicher Redlichkeit zu erkennen: einen »Humanismus auf dem Boden der jüdischchristlichen und griechischen Tradition« (Heimann 1989 a).

Nach der Emeritierung im Jahr 1990 blieb Heimann noch längere Jahre der Forschung verbunden. Aus seiner Feder stammen rund dreihundert Publikationen, von denen eine größere Auswahl anlässlich des Symposiums, das die Tübinger Klinik zum 80. Geburtstag im April 2002 ausgerichtet hatte, in kleiner Auflage erschien (Heimann 2002). Hans Heimann starb am 28. Juli 2006, im 85. Lebensjahr, erlöst von einem schweren Morbus Parkinson, der seinem steten Verlangen, lesend und im Gespräch Mensch und Welt weiter zu verstehen, immer engere Grenzen setzte. Sein Nachfolger im Amt, Gerhard Buchkremer, umriss im Namen der Mitarbeiter den wissenschaftlich weiten Horizont und die besondere Ausstrahlung der geistigen Person: »Professor Heimann war unser Lehrer, ein Wissenschaftler, kundig in der Religion, in der Geschichte der Seelenheilkunde, in der Psychoanalyse und in den wissenschaftlich fundierten modernen Therapieverfahren der Psychologie und Medizin. Er setzte sich ein für ein überprüfbares Vorgehen und eine klare Sprache der Wissenschaft, er lebte uns vor, wie der Arzt forscht und behandelt« (Buchkremer 2006).

Der Verfasser hatte das Glück, Hans Heimann in seinem letzten Lebensjahrzehnt sachlich und persönlich zunehmend nahe zu stehen. Anlass des Kennenlernens bildete eine Studie zur Psychoanalysekritik von Karl Jaspers (Bormuth 2002 a), geschrieben nach einigen Jahren psychiatrischer Praxis am Tübinger Graduiertenkolleg »Ethik in den Wissenschaften« und am nachmaligen Institut für Ethik und Geschichte der Medizin unter dessen Direktor Urban Wiesing. Ihre interdisziplinäre Ausrichtung wurde nicht zuletzt durch das Interesse gefördert, das Heimann als erster Leser dieser Schrift dem Anliegen entgegenbrachte. Im Zuge der Gespräche erhielt der Verfasser immer wieder einige Aufsätze zu lesen, die Heimann

aufgrund ihres methodischen und anthropologischen Charakters für bleibend wertvoll hielt. Nicht zufällig war ihre Entstehung zumeist mit besonderen Anlässen der öffentlichen Wahrnehmung verbunden, die grundlegende Einlassungen zum interdisziplinären Selbstverständnis der Psychiatrie erlaubten.

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich vor allem auf diese Schriften und versucht, in einigen Facetten das grenzüberschreitende Denken von Hans Heimann ins Gedächtnis zu rufen. Seine außergewöhnlichen Positionen, mit ihren wissenschaftlichen Einsichten und persönlichen Werturteilen, könnten für die heutige Psychiatrie, die kaum mehr Zeit und Raum für die theoretische und anthropologische Reflexion findet, in ihrer eigenwilligen Irritationskraft von bleibendem Gewinn sein. Man wird, Heimann lesend, von ihm vor die bleibenden Probleme der Unvollkommenheit des Faches und des Menschen gestellt; der Gedanke der Passion behält bei ihm ein unzeitgemäß erscheinendes Recht. Seine Aufsätze sind teilweise unverhofft widerständig und geradezu subversiv, sie unterwandern in aller Vornehmheit der klaren Diktion das konventionelle Selbstverständnis der Psychiatrie. Auf Hans Heimann trifft die Selbstbeschreibung des Sokrates zu, er sei ein ruhig liegender Rochen, der bei Berührung plötzlich steche.

## Mehrdimensionale Psychiatrie und methodische Reflexion

Der mehrdimensionale Ansatz seiner Psychiatrie verdankt sich nicht zuletzt, wie Heimann öfter unterstrich, den breiteren und undogmatischer behandelten Erfahrungen, die ihm während seiner klinischen und forschenden Tätigkeiten in der Schweiz zukamen. Dies betrifft vor allem die Tradition der sozial und psychotherapeutisch ausgerichteten Behandlung, die in Deutschland lange Zeit in periphere Institutionen verbannt blieb, sodass die diachrone und psychodynamische Verlaufsbeobachtung zurzeit seiner Berufung nur selten zum methodischen Spektrum der akademischen Kliniken gehörte. In Tübingen hat deshalb die sozialpsychiatrische und suchtklinische Perspektive durch ihn schon früh ebenso Impulse erhalten (Heimann 1976) wie das biologische und psychotherapeutische Vorgehen.

Am 25. April 1922 in der kleinen Stadt Biel am gleichnamigen See geboren, erhielt er seine schulische und medizinische Ausbildung in Bern und Genf. Die Assistentenjahre absolvierte Heimann bei Jakob Klaesi an der Berner Universitätsklinik Waldau, die in den Fünfzigerjahren Max Müller übernahm. Erst als Heimann mit dessen Nachfolger nicht zurecht kam, gab er die sichere Stellung in Bern auf und hatte das Glück, dass Max Müllers Sohn Christian ihm an der Universität Lausanne die Möglichkeit eröffnete, ein psychopharmakologisches Forschungslabor einzurichten, in dem die experimentelle Psychopathologie als metrisch objektivierendes Vorgehen ihr erstes Profil gewann. Zwei längere Aus-

landsaufenthalte, in Paris am Hospital St. Anne unter Pierre Pichot und in nordamerikanischen Forschungslabors erweiterten zu Anfang der Sechzigerjahre seinen wissenschaftlichen Horizont (Heimann 2002).

Die Leidenschaft für eine empirische Grundlagenforschung, die sich dem pragmatischen Horizont der therapeutischen Anwendung keineswegs verschloss, war von früh an verknüpft mit dem Interesse an der philosophisch und historisch fundierten Methodenreflexion. So ging die erste Arbeit, die Heimann nach der physiologisch ausgerichteten Dissertation (Heimann 1949) schrieb, dem Einfluss nach, den Karl Jaspers als psychiatrischer Methodenkritiker und Philosoph auf die Psychopathologie genommen hatte (Heimann 1950). Ihn faszinierten die begrifflichen Klärungen, die aufzeigten, welche Einsichten mit den verschiedenen Methoden jeweils zu erreichen seien und worin ihre spezifischen Grenzen lägen. Der inzwischen berühmte Existenzphilosoph, der 1948, was man ihm in Heidelberg verdachte, einem Ruf nach Basel folgte, machte im Falle Heimanns eine seltene Ausnahme. Ging Jaspers sonst kaum auf eingesandtes Schriftgut ein, schrieb er im Brief an Jakob Klaesi: »Ungemein gefreut hat mich die Arbeit Ihres ersten Assistenzarztes Dr. Heimann. Er hat in der Tat meine *Psychopathologie* in dem für mich entscheidenden Sinn aufgefasst als methodologisches Bewusstsein« (Bormuth 2006 c). Heimann bekam den Brief erst im hohen Alter zu lesen, als der Verfasser ihn für die Edition der medizinischen Korrespondenzen von Jaspers vorbereitete.

Die duale Methodik des verstehenden und erklärenden Zuganges, von Jaspers im Blick auf Dilthey eingeführt, war auch für Heimanns 1952 erschienene Habilitationsschrift »Scopolaminwirkung. Vergleichend psychopathologischencephalographische Untersuchungen« (Heimann 1952) leitend. Im Laufe der Zeit näherte er beide Methoden im Anspruch einer empirischen Psychopathologie aneinander an; sowohl der erklärende wie der verstehende Zugang beruhten auf theoretischen Vorgaben und führten zu begrifflichen Einsichten, die intersubjektiv zugänglich seien. Er nahm stärker noch als in der frühen Arbeit Distanz zur strengen Verstehensgrenze, die Jaspers und nach ihm Kurt Schneider für die Heidelberger Schule postuliert hatten. Als er Mitte der siebziger Jahre für die Neuauflage der »Psychiatrie der Gegenwart« das Kapitel »Psychopathologie« (Heimann 1979) verfasste, stellte Heimann den methodologischen Gegensatz zwischen den naturwissenschaftlich objektivierenden und den geisteswissenschaftlich subjektiv argumentierenden Vorgehen als überholt dar. Man müsse das methodische Instrument der »Anschauung und Intuition«, das zum entscheidenden »Evidenzerlebnis« des Verstehenden führt, selbstkritisch benutzen. Dies meint, dass die subjektiv plausible Deutung nicht ungeprüft als wissenschaftliche Wahrheit zu nehmen sei:

»Das Verstehen wird aus einem unverbindlichen Spielen mit Möglichkeiten der Deutung zu strenger Wissenschaft erst in dem Augenblick, wo der Nachdenkende den Unterschied zwischen einleuchtend und wahr in seiner Tragweite erfasst und infolgedessen die Notwendigkeit einsieht und das Bedürfnis empfindet, jede – auch jede eigene – Vermutung auf ihre (logische und faktische) Stichhaltigkeit zu prüfen (sie zu verifizieren).«

Im Blick auf Kraepelin und Freud als genialen Theoretikern sah Heimann durchaus Möglichkeiten, pathophysiologische und psychologische Aspekte in der Psychiatrie

zu integrieren, um zu einer »Naturgeschichte der psychischen Störungen« zu gelangen (Heimann 1980 b).

Erkenntnistheoretisch deutlich über ihn hinausgehend, stimmte Heimann mit Jaspers in ideologiekritischer Hinsicht im Grundsatz überein. Obwohl oder gerade weil er lehranalytisch erfahren war, schätzte er dessen Warnung vor der Psychoanalyse als einer »Psycho-Mythologie« insoweit, als sie dogmatische Schemen der Psychodynamik vertrat und selbstherrlich biologische Kausalitäten meinte vernachlässigen zu dürfen (Heimann 1950). Zudem war ihm die Kritik nicht unsympathisch, die Jaspers in der letzten, grundsätzlich revidierten und erweiterten Auflage der »Allgemeinen Psychopathologie« an den philosophisch ambitionierten Begrifflichkeiten der anthropologischen Psychotherapie übte (Jaspers 1946). Trotz seiner Affinität zum verstehenden Ansatz Ludwig Binswangers stand Heimann doch mit einiger Skepsis der Tatsache gegenüber, dass die Begriffe Martin Heideggers in schillernden Wendungen unter den anthropologischen Psychiatern kursierten und in der Schweiz der 50er Jahre die Tendenz zur esoterischen Schulbildung evident wurde. Für ihn sollte philosophisches Denken bis an die Grenzen des Sagbaren – darin gleicht er der Kritik, die Ingeborg Bachmann in diesen Jahren philosophisch an Martin Heidegger übte (Bormuth 2004) – klar und intersubjektiv im Rahmen der kulturellen Tradition verständlich sein und nicht eine Veranstaltung für eingeweihte Geister darstellen. Das bewusst antitraditionelle Denken Heideggers geht in eine psychodynamische Theorie ein, der sich die Patienten aussetzen haben, ohne dass sie zuvor entscheiden dürfen, ob sie dem existenzialen Ruf der Philosophie auch als Gesunde folgen wollen.

Auf der anderen Seite zögerte Heimann nicht, die Gefahr somatischer Einseitigkeiten und Vorurteile zu benennen, von denen Jaspers schon am Anfang des letzten Jahrhunderts gesprochen hatte, als die Erfolge der Zellulärpathologie die Hoffnung weckten, Gehirnkrankheiten rein biologisch verstehen zu können. Grundsätzlich hob er die »reduktive Bedeutung« theoretischer Modelle hervor und warnte, ihren begrenzten Sinn nicht zu sehen, den sie verlören, wenn die partikuläre Einsicht für das Ganze gelten sollte:

»Es ist die Versuchung des Menschen, Phänomene entsprechend seinem alltäglichen Kausalitätsbedürfnis auf einfache Beziehungen zu reduzieren. Psychisches Kranksein widersteht und widerstand jedoch stets diesen Vereinfachungstendenzen, und seine fundamentalen Widersprüche lassen sich nicht in eine einfache, allgemeine Theorie auflösen« (Heimann 1984).

Fast prophetisch muten die Sätze an, die Heimann im Blick auf den Siegeszug aussprach, den die bildgebenden Verfahren in den 80er Jahren antraten:

»Die Faszination durch den technischen Fortschritt könnte jedoch in Zukunft wieder dazu führen, psychisches Kranksein nur unter dem Gesichtspunkt gestörter Gehirnfunktionen zu sehen und zu vergessen, dass der psychisch kranke Mensch eine Individualität ist« (Heimann 1984).

So bleiben die Resultate empirischer Forschungen interpretationsbedürftig im Blick auf den kulturellen Raum, in dem sie gewonnen wurden. Andersherum sind kulturelle Aussagen nie völlig losgelöst von den natürlichen Bedingungen zu beurteilen, unter deren Einfluss sie entstanden. Die selbstkritische Hirnforschung

ist sich heute, wie Manfred Spitzer aufzeigt, der gegenseitigen Abhängigkeit und der Notwendigkeit interdisziplinären Austausches bewusst, gerade dort, wo Fragen nach dem »Sinn des Lebens« gestellt werden und »Alte Weisheit und neue Wissenschaft« aufeinander treffen (Spitzer 2006 a).

Von psychoanalytischer Seite wurde Heimann bei allem Respekt gefragt, ob sein Ansatz der experimentellen Psychopathologie nicht selbst reduktionistisch sei (Weber 2006). In der Tat schließt der Versuch, den psychopathologischen Status einer Person über das Kriterium mimischer und okulärer Änderungen zu bestimmen, für sich genommen die Möglichkeit des psychodynamischen Verstehens aus (Heimann 1958, Heimann et al. 1997). Das Ziel ist es, in fein standardisierten Settings das Augen- oder das Muskelspiel fotografisch metrisch so zu erfassen, dass sie gleichsam als äußere Indizien des psychischen Zustandes und akuter Pharmakawirkungen ausgewertet werden können. Ebenso verfolgten die psychophysiologischen Forschungen das Ziel, empirische Parameter zu finden, die möglichst unabhängig von subjektiver Beobachtungsunschärfe sein sollten (Heimann 1975). Heimann ging es um überpersönlich verallgemeinerbare Kriterien in der psychopathologischen Diagnostik, die vor der Gefahr willkürlicher Aussagen schützen sollten. Diese Konzentration auf messbare Zusammenhänge findet ihren anekdotischen Ausdruck in einem Appell von Galileo Galilei, den Heimann öfter angeführt hat: »Miss, was du messen kannst, und was nicht zu messen ist, mach messbar« (Weber 2006).

Jenseits der triftigen Frage, inwieweit diese aufwändige Technik der Objektivierung in der klinischen Routine zur Anwendung kommen kann, wäre ihr notwendig reduktionistischer Charakter nur dann bedenklich, wenn Heimann die Möglichkeit des dynamischen Verstehens der emotionalen Übertragungsphänomene als ergänzendes Medium der Diagnostik und Therapie ausschliesse. Das tut er nicht, sondern plädiert im Gegenteil für das Gespräch mit dem Patienten. Zugleich betrachtet er die schulisch agierenden Psychotherapien, besonders die Psychoanalyse, mit einiger Skepsis, da man die kulturellen Werturteile in der Theoriebildung nicht reflektiere. Denn die impliziten Wertsetzungen, die der Psychoanalyse als Selbst und Kulturtheorie inhärent sind, sind ethisch heikel, solange nicht die Möglichkeit besteht, sie frei zu diskutieren, ohne dass die Not psychischer Krankheit oder ein asymmetrisches Ausbildungsverhältnis ihre ungeprüfte Annahme bevormundend nahe legt.

Die berechtigte und viel diskutierte Frage ist, ob in dieser Situation nicht eine bewusst wertende Psychotherapie dem Bedürfnis der Patienten, lebensweltliche Orientierung zu erhalten, entgegenkommen solle, insofern man die Wertbildung vor der Behandlung transparent mache. Denn nicht alle Menschen sind starke Individualisten wie Hans Heimann, die selbsttätig sich um religiöse oder philosophische Lebensdeutungen bemühen. Das Problem, dass die Menschen eine normative Freiheit gar nicht in dem Maße wünschen, hat Heimann in Dostojewskijs Geschichte vom »Großinquisitor« (Dostojewskij 2003) klassisch veranschaulicht gesehen. Jesus, der einen Glauben ohne Machterweis sucht, wird vom Volk abgelehnt, während der Kirchenmann aus Mitleid und gegen sein religiöses Gewissen die institutionelle Autorität bewusst einsetzt, um den Menschen die Last der freien Entscheidung abzunehmen, unter der sie anderenfalls zusammenbrächen.